

RECENSIO

Editio Hungarica

R. Müller: Die Gräberfelder vor der Südmauer der Festung von Keszthely-Fenekpuszta. Mit Beiträgen von E. Fóthi, Á. Kustár, A. Pásztor, K. T. Rendes. *Castellum Pannonicum Pelsonese 1.* Budapest–Leipzig–Keszthely–Rahden 2010, 430 S. mit 101 Tafeln.

Die in Buchform veröffentlichte Dissertation gilt im Grunde genommen als Lebenswerk. R. Müller kam mit der Festung von Fenékpuszta vor mehr als 50 Jahren in Verbindung. Der nördliche Turm und eine der Gräbergruppen des Gräberfeldes vor dem südlichen Turm waren die Schauplätze seiner ersten selbstständig geführten Ausgrabung vor mehr als 40 Jahren. Die nach Mátyás Bél bekannte und von Flóris Rómer vor 150 Jahren aufgenommene Festung von Fenékpuszta ist heute schon ein Begriff nicht nur in der ungarischen, sondern auch in der internationalen archäologischen Fachliteratur. Auf diesem Fundort führten die Mitglieder von mehreren Generationen Freilegungen seit den von Vilmos Lipp gerade vor 130 Jahren angefangenen Forschungen durch. Die Ergebnisse dieser Arbeit basieren auf den Angaben von 1100 Gräbern. Obwohl das viel zu sein scheint, machen die zwischen 1885 und 2000 freigelegten Gräber höchstens 20 % der Gräberzahl aus – und das bedeutet, dass die Gräberfelder größtenteils noch nicht untersucht sind oder vernichtet wurden. Der Forschungsgrad der Gräberfelder ist trotzdem größer als der der Festung, bei der dieser Anteil ca. 10 % ist.

Die Arbeit von R. Müller umfasst ein halbes Jahrtausend: Im Wesentlichen wird die ganze Völkerwanderungszeit von der Mitte des 4. Jahrhunderts an mit ihrer weit verzweigten Problematik behandelt. Die zur spätromischen Festung gehörenden Gräberfelder, die weiterlebende spätromische Bevölkerung, ferner die Bestattungen der frühen Keszthely-Kultur und der Karolingerzeit werden diesmal bearbeitet.

Nur ein Fünftel der an der südlichen Seite der Festungsmauer liegenden Bestattungen wurde vom Verfasser des Buchs freigelegt, er sollte also die Ergebnisse der früheren Forschungen mit philologischer Gründlichkeit in Revision ziehen, um die Begräbnisse von fünf Jahrhunderten nach einheitlichen Gesichtspunkten untersuchen zu können. Das war nötig, es wurde nach dem Vergleich der auffindbaren Gegenstände und des Inventarbuches nämlich klar, dass V. Lipp die Funde von Fenékpuszta mit dem Fundmaterial des zur gleichen Zeit freige-

legten Gräberfeldes von Alsópáhok vermischt hatte und Funde von Alsópáhok als Funde von Fenékpuszta veröffentlicht worden waren. In der 247 Seiten ausmachenden Publikation werden die an den früher durchgeführten Ausgrabungen gefundenen Bestattungen auf 139 Seiten beschrieben. Im Laufe dessen wurden die für keine Grabbeigaben zu haltenden, sekundär in die Graberde gelangten Gegenstände ausgewählt. Weitere Schwierigkeiten ergaben sich aus den oft fehlenden oder lückenhaften, häufig widersprüchlichen Dokumentationen. Viele Grabbeigaben verschwanden, nicht nur während des Zweiten Weltkrieges.

Im Laufe der Bearbeitung stellte es sich heraus, dass die früher für ein einziges, groß ausgedehntes Gräberfeld gehaltene Nekropole aus topographisch gut absonderbaren Gräbergruppen besteht. Früher wies darauf nur Tamás Pekáry hin, aber zum Beispiel auch Károly Sági meinte noch in den 1970er Jahren, dass er ein mit den von V. Lipp und Árpád Csák untersuchten Bestattungen zusammenhängendes Gräberfeld freilegte. R. Müller bewies überzeugend, dass drei selbstständige Gräberfelder in der Spät Römerzeit von der Festungsmauer weiter entfernt belegt wurden. Von ihnen sind die im Vorraum der südlichen Festungsmauer gefundenen Bestattungen räumlich und zeitlich schön abzusondern. Westlich vom Festungstor bzw. beiderseits des Festungstors konnte der Verfasser noch weitere drei Gräberfelder bestimmen, d. h. konnten die früher noch einheitlich behandelten Begräbnisse insgesamt zu sechs Gräberfeldern gehören. Diese Erkenntnis ist teils seinen eigenen Ausgrabungen in den Jahren 1999 und 2000 zu danken, im Laufe deren er die Ausdehnung und die Grenzen der Gräbergruppen zu bestimmen versuchte, teils aber Dank der mühsamen Analyse der früheren Aufnahmen und Dokumentationen.

Mehr als 180 m von der südöstlichen Ecke der Festung entfernt wurde ein weiteres, in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts datierbares, aus 31 Begräbnissen bestehendes Gräberfeld (das sog. Gräberfeld VII) außer den erwähnten sechs Gräberfeldern ausgegraben. Die Funde und Befunde dieses Gräberfeldes werden von Péter Straub veröffentlicht. Die Lage und der skizzenhafte Gräberfeldsplan sind aber auf der Verbreitungskarte Nr. 2 zu sehen. Der große Wert der Arbeit von R. Müller liegt in der Absonderung der Gräberfelder voneinander und der Darstellung der früheren Forschungen auf Karten. Daran ist nicht zu zweifeln, wenn man bedenkt, dass sich die Bevölkerung der Festung in den einzelnen Epochen mehr oder weniger in demselben

Areal begraben ließ und vielleicht eben das Gräberfeld VII ausgenommen gibt es sozusagen kein Gräberfeld, in dem keine später belegten Gräber unter den Bestattungen zu finden sind.

Die logisch zusammengestellten, gut orientierenden, auch chronologisch klar gegliederten Gräberfeldspläne und Verbreitungskarten haben einen Fehler: Die Nummerierung der Festungstürme fehlt, vor den Türmen S4 und S5 sucht man also vergebens z. B. die Bestattungen, in denen die Vorläufer der Körbchenohrringe auftauchen. Der Begutachter oder Leser muss einen anderen Bericht in die Hand nehmen, um diese Stellen genau identifizieren zu können. (Natürlich kann man die Türme bestimmen, aber der Ausgangspunkt wird unsicher, wenn man darauf nur hinweist.)

Obwohl der Ort des von V. Lipp freigelegten Gräberfeldes mit 300 Bestattungen mit Hilfe der von Árpád Csák Anfang der 1900er Jahre gemachten Karte gleichgesetzt werden konnte, steht leider kein Gräberfeldsplan zur Verfügung. V. Lipp behandelte nur die fünf höchstrangigen Gräber ausführlich, die anderen wurden nur zusammenfassend beschrieben. Noch dazu wurden die meisten Gräber in der Neuzeit ausgeraubt. Ein wichtiges Ergebnis der Arbeit von R. Müller ist die deutliche chronologische Gliederung der Bestattungen. Vier große Gruppen wurden zeitlich abgesondert: 1. In die zweite Hälfte des 4. bzw. in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts datierte spätromische Gräber, deren Anzahl unter den 1100 Bestattungen die größte ist. 2. Die Bestattungen der weiterlebenden römischen Bevölkerung, die im Großen und Ganzen in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert werden können. Hierher gehören noch Gräber mit Beigaben aus dem 6. Jahrhundert, die sogar in die Zeitspanne vor 568 n. Chr. zu datieren sind. 3. Dieser Gruppe wurden die Begräbnisse der frühen Keszthely-Kultur zugeordnet, die in das letzte Drittel des 6. und in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert werden können. 4. In diese Gruppe wurden die karolingerzeitlichen Bestattungen mit Beigaben aus dem 9. Jahrhundert eingereiht. Auch diese Gruppierung zeigt deutlich, dass zeitliche Lücken – im Gegensatz zur früheren Theorie von K. Sági, wonach Fenékpusztá von der Epoche der Tetrarchie an bis in das Mittelalter kontinuierlich besiedelt worden wäre – von R. Müller festgestellt werden konnten. Während K. Sági eine vollkommene Kontinuität annahm, muss man – nach der Meinung von R. Müller – nach der Zerstörung der Festung (630 n. Chr.) mit einem beinahe 200 Jahre langen zeitlichen Hiatus rechnen. Mit dem Erscheinen der landnehmenden Ungarn hörte auch die Belegung des karolingerzeitlichen Gräberfeldes auf und man siedelte sich auch im Mittelalter nur zeitweise in den Ruinen an. Der Punkt 2, d. h. die sog. spätantike Periode, ist in der chronologischen Gliederung problematisch. Die Bestimmung des Nachlasses der da gebliebenen römischen, romanisierten Bevölkerung ist eine der schwersten Aufgaben der archäologischen Forschungen.

Die weiterlebende romanisierte Bevölkerung setzte wahrscheinlich die Kultur des vorigen Jahrhunderts fort, die früheren Industrieprodukte und vielleicht Trachtgegenstände wurden von ihr benutzt und erzeugt. Aus Mangel an finanziellen Kraftquellen und wegen der Auflockerung des Fernhandels gelangten keine Importgegenstände hierher, mit deren Hilfe exaktere zeitliche Bestimmungen möglich wären. Importwaren wurden nach Fenékpusztá relativ lange geliefert, obwohl diese nicht im Fundmaterial der Gräberfelder, sondern unter den Funden der Festung aufzufinden sind. Unter ihnen sind die nordafrikanische Keramik der Form Hayes 61 B, die in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts noch erzeugt wurde, und die in den Donauprovinzen sehr selten auftauchende gestempelte Argonnenware der Form Chenet 320 von herausragender Bedeutung. Außer Fenékpusztá ist die letztgenannte ostgallische Ware sonst nur in Vindobona und Carnuntum bekannt.

Die genaue Gräberzahl der einzelnen Perioden könnte man nur schwer angeben, weil es sehr viele beigabenlose Bestattungen gibt. Ihr Anteil beträgt im Gräberfeld II 46 % und im Gräberfeld III 32 %, aber 20–48 % der Bestattungen ist im Allgemeinen beigabenlos. R. Müller versucht aber auch diese Gräber teils mit Hilfe des für die einzelnen Perioden kennzeichnenden Ritus, teils aufgrund des Zustandes der Skelette zeitlich einzuordnen. Beachtenswert ist die aufgrund des in den 8.–11. Jahrhunderten belegten Gräberfeldes von Borovec gemachte Bemerkung, wonach die schnellere Dekomposition der Knochen bei den Sargbestattungen ein Erfolg der Pilzinfektion *Serpula lacrymans* ist. Nach seiner Beobachtung konnte der im Holz des Sarges anwesende Keim auch die Knochen in den frühawarenzeitlichen Gräbern schädigen. R. Müller versucht aber diese ausgezeichnete Beobachtung viel zu viel mit Datierungswert zu versehen und zahlreiche beigabenlose Bestattungen reiht er bloß aufgrund des Zustandes des Skeletts in die frühe Keszthely-Kultur ein – das kann man aber nur mit Vorbehalt annehmen. R. Müller selbst weist darauf hin, dass die Zahl der Bestattungen der Keszthely-Kultur schwer zu bestimmen ist, weil z. B. auch spätromische Gräber um die SW-Ecke der Festung zu finden waren. Aus Mangel an Beigaben ist aber die Absonderung der Bestattungen beider Kulturen mit vollkommener Sicherheit kaum möglich. Die Frage der Datierung der beigabenlosen Gräber bleibt häufig offen, so z. B. im Fall der in gutem Zustand erhalten gebliebenen Skelette der Gräber mit partieller Steinpackung. In Verbindung mit der Orientierung der Gräber weist er nach der Meinung von I. Bóna darauf hin, dass die W-O-Orientierung in den christlichen Friedhöfen häufiger vorkommt, aber die bei der Orientierung zu beobachtenden Abweichungen können keinesfalls den verschiedenen Ethnika auf die Rechnung gesetzt werden.

Im Laufe der Analyse der Bestattungssitten beschäftigt sich R. Müller mit der Form und Tiefe der Grabgruben, den Typen der Ziegelgräber und der Steinpackungen, den Brandspuren in den Gräbern, der Lage der Skelette, mit den Sarggräbern, den Doppelgräbern und mehrfachen Bestattungen. Abgesondert werden die beigabenlosen Gräber und die Sitte der Speise- und Getränkebeigaben behandelt. Im Laufe deren wird festgestellt, dass Ziegelgräber im Allgemeinen in der späten Römerzeit bekannt sind, aber mit sekundär angewandten Ziegeln wurden Gräber auch noch im 9. Jahrhundert ausgekleidet. Obwohl die partielle Steinpackung fallweise auch in der Spät Römerzeit zu beobachten ist, allgemein wurde sie nur in der Zeit der Keszthely-Kultur. Zugleich ist es merkwürdig, dass keine aus Steinplatten zusammengestellten Gräber in Fenékpusztá bekannt sind, während dieser Bestattungstyp im westlichen Teil der Provinz im 4. Jahrhundert für allgemein gehalten werden kann (s. die Publikation von H. Zábely). Nach der Untersuchung der Anzahl der Ziegelgräber in den einzelnen Gräberfeldern stellte es sich heraus, dass die Hälfte der Bestattungen im Gräberfeld aus dem 3. Jahrhundert Ziegelgräber sind, aber der Anteil dieser Bestattungen im Vorraum der südlichen Festungsmauer nicht mehr als nur 10 % ist. Die Ziegelgräber sind häufig beigabenlose Bestattungen, während die reichen Gräber häufig Erdgräber sind. Gräber mit partieller Steinpackung sind für die Zeitspanne der Keszthely-Kultur kennzeichnend. Obwohl diese Bestattungssitte auch in der Karolingerzeit allgemein war, gibt es keine Kontinuität zwischen ihnen. Der Verfasser bezieht sich auf die transdanubischen Analogien der karolingerzeitlichen Gräber mit partieller Steinpackung, aber das von B. Szóke veröffentlichte Gräberfeld von Sárvár blieb aus.

Die in den frühawarenischen Gräbern vorhandenen Brandspuren werden vom Verfasser mit der ritualen Reinigung der Grabgrube in Beziehung gebracht. Bei der Analyse der Lage der Unterarme widerlegt er die Annahme von I. Bóna, wonach die mit zusammengesetzten

Händen Bestatteten Sklaven gewesen wären. In einem dieser Gräber kam eine Zwiebelkopffibel zum Vorschein und diese Tatsache kann mit dem Grab eines Sklaven nicht in Beziehung gebracht werden. Auch die in den römerzeitlichen Gräberfeldern selten anwesenden Hockergräber weisen nicht unbedingt auf Personen niedriger gesellschaftlicher Lage hin. Eine dieser Personen hatte z. B. einen vergoldeten Kopfschmuck mit. Sargbestattungen konnten in beinahe jeder Periode beobachtet werden, aber die meisten von ihnen konnte man in der Keszthely-Kultur freilegen. Für diese Bestattungen ist der Mangel an Sargnägeln kennzeichnend. Das ist umso mehr überraschend, weil man auch mit einer Eisenschmelze in Fenékpuzta rechnen kann.

Die Zahl der beigabenlosen Gräber ist bedeutend: Im Gräberfeld II ist beinahe jedes zweite, im Gräberfeld III beinahe jedes dritte Grab beigabenlos. Nach der Meinung von R. Müller ist die Ursache dessen teils die Verbreitung des Christentums (früher rechnete A. Burger mit Bestatteten jüdischen Ursprungs), teils die in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts beginnende Verarmung. Beispiele aus Italien weisen darauf hin, dass die Beigaben bis zum 5. Jahrhundert praktisch verschwanden. Superpositionen können in den Gräberfeldern vom 1. bis zum 3. Jahrhundert nicht zu häufig beobachtet werden, fallweise kann sie aber – besonders bei den beigabenlosen Gräbern – bei der Bestimmung der relativen Chronologie der Bestattungen eine Hilfe leisten. Nach den Beobachtungen von R. Müller wurden relativ wenige Gräber ausgeraubt, die meisten sind spätrömische Bestattungen. In dem von ihm untersuchten Gräberfeld III beträgt die Zahl der ausgeraubten Gräber nur 5 %, was im Verhältnis zu den ausgeraubten Bestattungen des Gräberfeldes von Gazdagrét, deren Anteil 37–47 % beträgt, für minimal gehalten werden kann. Die Ursache dessen sieht er darin, dass diese Gräberfelder in der Nähe der kontinuierlich bewohnten Festung lagen und demzufolge unter ständiger Aufsicht waren. Im Verhältnis zur geringen Zahl der alterraubten Gräber ist die Zahl der Grabraube der neuzeitlichen Schatzsucher bedeutender. Darauf wies schon V. Lipp hin.

Die Beigaben werden nach eigenartigem Gesichtspunkt analysiert. Nämlich werden die mit dem Totenmahl, dem Traktament der Verstorbenen in Beziehung zu bringenden und die als Opfergaben betrachtenden Gegenstände abesondert behandelt. Diese Auffassung kann vollkommen akzeptiert und verfolgt werden. In dieser Hinsicht hält R. Müller die Keramik eher für einen Gegenstand für die Speisebeigaben, da z. B. die völkerwanderungs- oder karolingerzeitlichen Gefäße für die Speicherung von Flüssigkeiten nicht geeignet gewesen wären. Die Zahl der spätrömischen Keramikbeigaben ist z. B. im Vergleich zum Gräberfeld von Ságvár, in dem etwa die Hälfte der Gräber Keramikbeigabe enthielt, relativ gering. In Fenékpuzta kamen Tongefäße nur in jedem achten Grab zum Vorschein, obwohl das Material des von V. Lipp freigelegten Gräberfeldes zu einem Vergleich ungeeignet ist, da der Ausgräber nur die unversehrten Gefäße aufbewahrte. Zum Totenmahl konnte man die Glasbecher, Henkelkrüge und Kannen benutzen. Glasschalen kamen überall in sehr kleiner Zahl ans Tageslicht. Nur als eine Möglichkeit erwähne ich, dass vielleicht ein Glasbecher und Keramikeller zum damaligen Tafelgeschirr gehört haben könnten. In Zusammenhang mit der Becher-Krug-Kombination warfen Forscher früher auf, dass die Bestatteten, die solche Beigaben mithatten, von christlicher Religion gewesen wären. Das wurde aber von V. Lányi widerlegt. W. Schmidt hält diese Art der Beigaben für einen Volksbrauch, der auch bei christlichen Gräbern auftreten kann. Für die Bestimmung einer konkreten Speisebeigabe gab es die Möglichkeit nur bei einigen Bestattungen.

Bei der Datierung der Bestattungen spielten die Münzen eine wichtige Rolle: Mit ihrer Hilfe kann der Beginn der Belegung der Gräberfelder gut bestimmt werden. Wie in den anderen pannonischen

spätromischen Gräberfeldern, beginnt die Serie der Münzen auch in Fenékpuzta mit den Geprägten des Constantius II., was auf den Geldumlauf zurückzuführen ist. In Verbindung mit den Münzen kann der Begutachter ein Mangelgefühl haben, da nur der Name des Kaisers, die Regierungszeit und höchstens die Angaben der Prägestätte veröffentlicht wurden. Keine LRBC-Zahlen findet man obwohl sich R. Müller mit Recht auf die Angaben der Münzen bei dem Beginn der Belegungszeit der Gräberfelder und der Datierung der Bauarbeiten der Festung stützt. Unter anderem basiert er auf die Angaben der Münzen, als er die Bauzeit der Festung von Fenékpuzta in die Mitte des 4. Jahrhunderts, d. h. in die Regierungszeit des Constantius II., datiert. Wie bekannt, gelangten nach 375 praktisch nur sehr wenige Münzen nach Pannonien, darum ist es verständlich, dass die chronologischen Fragen der darauf folgenden Zeit in vielen Fällen bestritten werden. Die Datierung mit dem Zustand der Münzen kann als entscheidender Beweis nicht akzeptiert werden. Interessant ist, dass sich mehrere Forscher auf die späteren Münzen des Valentinianus III. (425–455) während der 130 Jahre langen Forschungsgeschichte in Hinsicht sowohl des I. als auch des II. Gräberfeldes bezogen. Die diesbezüglichen Angaben von V. Lipp und Á. Csák zog R. Müller in Zweifel. Seiner Meinung nach irrten sich die Ausgräber wahrscheinlich und vermuteten dachten sie über die Münzen des Valentinianus I., dass sie die Münzen des Herrschers aus dem 5. Jahrhundert sind. Auch K. Sági bezog sich auf eine in einem der Türme 1970 gefundene Münze des Valentinianus III., dieses Stück ging aber verloren. Demzufolge steht keine authentische Angabe bis heute über eine Münze aus dem 5. Jahrhundert in Fenékpuzta zur Verfügung. Über die chronologischen Fragen hinaus ist die Mitgabe der Münzen ins Grab auch hinsichtlich des Ritus interessant. Aufgrund der seit der Tetrarchie kontinuierlichen Münzenserie des Gräberfeldes von Jánosházapuzta meinten wir, dass der Geldumlauf entlang des Limes ununterbrochen war und darum die Dominanz der nach 320 ausgegebenen Gepräge nur in den Gräberfeldern im Inneren der Provinz kennzeichnend sein kann. Wie aber R. Müller darauf hinwies, wurde diese Meinung unter anderem z. B. durch das Gräberfeld XXIII von Intercisa mit 208 Bestattungen widerlegt, in dem es nur in einem einzigen Grab Münzbeigabe gab. Ein anderes Beispiel bietet Crumerum/Nyergesújfalu, wo man Münze ebenfalls in einem einzigen Grab von den 16 Bestattungen fand. Auch in Fenékpuzta können wesentliche Unterschiede beobachtet werden: Zum Beispiel im Gräberfeld III beträgt der Anteil der Gräber mit Münzbeigabe 12,2 %, aber im SO- und NO-Teil gab es keine Münze. Im Gräberfeld II kamen Münzen nur in zwei Gräbern zum Vorschein, aber sie gingen verloren. Die frühesten Münzen wurden von dem aus der Festung ausführenden Weg weiter entfernt gefunden, während die späteren nördlich, östlich und südlich von dieser Stelle, also breitete sich das Gräberfeld in diesen Richtungen aus.

Im nächsten Kapitel werden die Trachtgegenstände behandelt: Aufgrund seiner eigenen Beobachtungen schließt R. Müller auf die Trachtweise. Außer den Parallelen der transdanubischen Gräberfelder zieht er auch die ostalpinen und italischen Gebiete in Betracht, umso mehr, da zahlreiche Typen keine pannonischen Analogien haben. Mit besonderer Ausführlichkeit beschäftigt sich der Verfasser mit den Körbchenohrringen, die er – im Gegensatz zu T. Vida – eher für Gegenstände italischen als byzantinischen Ursprungs hält. Außer der Klassifizierung der Typen analysiert er auch die Herstellungstechnik und die sich auf Werkstätten beziehenden Fragen. Hinsichtlich der musterhaften und gründlichen Analyse habe ich nur eine einzige Bemerkung: Die einzelnen Formen bzw. Formvarianten der zahlreichen Typen der Ohrgehänge wurden in einem ununterbrochenen Text behandelt. Das hätte man mit einer inneren typographischen Gliederung übersichtlicher machen können.

In 106, überwiegend spätrömischen Bestattungen kamen Perlen verschiedenen Typs ans Tageslicht. Früher unterschied V. Lányi 70 Perlentypen. Nach den Beobachtungen von E. Keller können die Gagat- und Glasperlenhalsketten in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert werden. Diese Typen sind in Fenékpuszta nicht vertreten, was den chronologischen Vorschlag von R. Müller unterstützt. Die Bauarbeiten und der Beginn der Belegungszeit der Gräberfelder wurden von ihm in die Mitte des 4. Jahrhunderts datiert. Die tonnenförmigen Goldperlen, die E. Keller in den Zeitabschnitt vom zweiten Drittel des 4. Jahrhunderts bis den Anfang des 5. Jahrhunderts datierte, wurden fallweise mit leicht mulmendem durchsichtigem perlmutterartigem (?) Überzug versehen. Solche Exemplare tauchen unter den Funden des Gräberfeldes von Jánosháza auf.

Unter den Funden der Trachtgegenstände der Männer sind vielleicht die Zwiebelkopffibeln, die mit dem *cingulum militare* als die Zubehörteile der militärischen Tracht angesehen waren, am wichtigsten. Das wurde früher von I. Bóna widerlegt, aber E. Zabehlicky ordnete sie auf dem Limeskongress von Stirling wieder den Elementen der militärischen Tracht zu. Zwiebelkopffibeln wurden aber zweifellos auch von zivilen Personen getragen (M. Gschwind, Abusina 2004). Es ist zugleich wahr, dass sie Funktionäre hohen Ranges waren. Die Zwiebelkopffibeln waren von Hispanien über Nordafrika bis zum Nahen Osten in weitem Kreis verbreitet, doch ist das dem römischen Heer zu danken. Ab und zu gelangten sie auch in das Barbaricum. Diese Gegenstände wurden auch in die Gräber unterschiedlich gelegt. Lagen sie auf den Schultern, dann legte man sie der Trachtweise entsprechend ins Grab. Wenn sie aber um die Femur ans Tageslicht kamen, waren die Kleider zusammengefaltet ins Grab gelegt. V. Lányi schloss früher aus der Lage der Fibeln im Grab auch auf die Änderung der Bestattungssitten. Auch R. Müller weist darauf hin, dass es seit dem Ende des 4. Jahrhunderts immer häufiger vorkommt, dass diese Gegenstände nicht der Tracht entsprechend ins Grab gelegt wurden. Auch der Verfasser schließt sich der Meinung an, wonach diese Gegenstände – mindestens die Zwiebelkopffibeln des Typs Keller 6 – vielleicht in zentralen Werkstätten erzeugt werden konnten. Das könnte zur Tracht von Funktionären hohen Ranges gehört haben (Tóth, E. 1994). Zugleich deuten die metallographischen Forschungen von Moosbauer und die territorial beschränkte Verbreitung der Gegenstände solcher Ausführung an (2005), dass dieser Fibeltyp einer einzigen Werkstatt nicht zuzuordnen ist. Fallweise kann auch die Inschrift der Fibel zur Bestimmung der Werkstätte eine Hilfe leisten (Schmauder 1999). Mit der Sicherungsart der Nadel beschäftigten sich J. Matouschek und H. Nowak (RÖ 2002). Die in Fenékpuszta vorkommende Sicherungsart Typ 3 ist besonders bei der Fibel Keller/Pröttel Typ 3/4 häufig zu beobachten. Diese Variante wird von R. Müller in die Zeitspanne zwischen 333–360 datiert, obwohl ihre Benutzung manchmal bis um 415 verfolgbar ist. In ihrer gemeinsam veröffentlichten Arbeit (2008) datieren M. Buora und S. Seidel das Auftreten dieses Typs um 315/330, während seine Verbreitung von Pröttel in die Jahrzehnte zwischen 330 und 400 datiert wurde.

Der Begutachter geht hinsichtlich der Zwiebelkopffibeln vielleicht zu tief auf die Einzelheiten ein, diese Trachtgegenstände sind aber wichtige Pfeiler der Datierung der Gräberfelder und infolgedessen auch der Festung, und darum ist die vollkommene Übersicht des damit verbundenen Problemkreises begründet. Hierher gehört die Frage der Werkstätten ebenfalls: Können diese Gegenstände für keine Produkte einer einzigen Werkstatt gehalten werden, dann ist es auch nicht sicher, dass Typenveränderungen in den verschiedenen Werkstätten gleichzeitig stattfanden. In diesem Fall kann eine ein-zwei Jahrzehnte lange Verschiebung bei den einzelnen Produkten nicht ausgeschlossen werden.

Die Schnallen- oder Omegafibel gilt 1972 noch als eine Spezialität von Fenékpuszta; seitdem ist dieser Typ schon in den Gräberfeldern von Csákvár, Somogyoszil und Gazdagrért ebenfalls bekannt. Die Fibel ist auch in den späteren Epochen ein bedeutendes Trachtelement, die meisten Stücke gelangten als Importgegenstände um 600 nach Fenékpuszta. Die Fibeln – auch noch die Exemplare mit umgeschlagenem Fuß – sehen sowohl Rierner als auch Bierbrauer als der Nachlass von *Romani*.

Ein anderer wichtiger Trachtgegenstand ist das Armband. Arm-bänder kamen überwiegend im Gräberfeld II und in den Bestattungen der frühen Keszthely-Kultur ans Tageslicht. Das in einem stilisierten Tierkopf endende Armband hat eine Analogie in Brigetio, wo sie durch eine Münze des Theodosius datiert wird. Besonders in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts und im 5. Jahrhundert sind die Knochenarmbänder bekannt, zugleich tauchen sie in den Bestattungen der Keszthely-Kultur nicht mehr auf. Es ist hinzuzufügen, dass sie in Italien auch noch im 7. Jahrhundert vorhanden sind. Die kennzeichnenden Blecharmbänder mit Schlangenkopf der späten Keszthely-Kultur treten in Fenékpuszta nicht auf. Ein Teil der Schnallen germanischen Charakters kann in den Zeitabschnitt vor 568 datiert werden, während die Späteren frühawarenzeitlich sind. Eine wichtige Beobachtung von R. Müller ist, dass keine einzige, einer Person hohen Ranges gehörende Gürtelgarnitur (mit Kerbschnittverzierung) in den spätrömischen Gräbern gefunden wurde. Wie die Zwiebelkopffibel, können auch die vermutlich zur militärischen Tracht gehörenden Riemenzungen in das mittlere Drittel des 4. Jahrhunderts datiert werden. Hinsichtlich der Bauzeit der Festung und des Beginns der Belegung der Gräberfelder unterstützen also auch diese Funde die von R. Müller vorgeschlagene Chronologie. Eine – aus Italien oder aus der Alpengegend stammende – Gürtelgarnitur kam in einem um 600 datierbaren Grab zum Vorschein.

Waffenbeigaben konnte man in auffällig niedriger Zahl freilegen. Eines der Schwerer ist in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts zu datieren und könnte einem germanischen Krieger gehört haben. Lanzen spitzen waren in karolingerzeitlichen Bestattungen zu finden. In gut dokumentierten spätrömischen Gräbern kamen auch keine Pfeilspitzen ans Tageslicht.

R. Müller wandte sich mit besonderer Rücksicht an die Mittel des Spinnens, nämlich an die Spinnrocken. In diesem Thema veröffentlichte er schon Arbeiten in den Zeitschriften *Zalai Múzeum* und *ActaArchHung*. Er ist in der einschlägigen Fachliteratur vollkommen bewandert, so auch hinsichtlich der Analogien. Nach den Forschungen von J. J. Pásztoékay Szóke kann die Möglichkeit aufgeworfen werden, dass diese eher Arbeitsmittel waren und keine symbolischen Gegenstände, die zur Grablegung gemacht wurden. Auch die in den Gräberfeldern Ornavasso-Locarno gefundenen gläsernen Spinnmittel könnten Gebrauchsgegenstände gewesen sein. Im Grabkult beweisen auch die zeitgenössischen glasierten Parzen-Krüge die Verbindung an die Parze Klotho (Győr-Serfözödomb); in diesen Fällen ist ein Spinnrocken in der Hand der Klotho zu sehen.

Das aus dem 4. Jahrhundert stammende Keramikmaterial ist in Fenékpuszta gar nicht so abwechslungsreich wie in den spätrömischen Gräberfeldern Pannoniens im Allgemeinen. Die da häufig vorkommenden grauen Becher und Krüge mit Ausgussrohr können genauer nicht datiert werden: Sie vertreten bis zum Ende des 4. Jahrhunderts verbreitete Typen. Die glasierte Keramik taucht aber vor der Mitte des 4. Jahrhunderts auf; diese Keramik ist schon in der Zeit der Tetrarchie sowohl in den Siedlungen, Lagern als auch in den Gräberfeldern belegt. Das Auftreten der eingeglätteten Keramik wurde von R. Müller – richtig – um 330/340 datiert und auch die mit dem Münzfund aus dem Jahre 355 datierte Keramik mit Glattmuster von Ács-Vaspuszta

untermauert diese Datierung. Die bedeutendste Keramikbeigabe ist die im Grab 2000/126 gefundene Schlüssel mit rotem Überzug, die eine Nachahmung der nordafrikanischen Gefäße des Typs Hayes 51 ist. Auf diesen Typ wurden wir schon aufgrund einer Grabbeigabe von Dombóvár aufmerksam. Die in Fenékpuzsta auffindbaren Nachahmungen der nordafrikanischen Keramik wurden zuletzt von Friderika Horváth zusammengefasst. Ihre Datierung ist innerhalb des 4. Jahrhunderts natürlich schwer, da die als Muster geltende Keramik in den tunesischen Werkstätten lange erzeugt wurde. Auch die „originalen“ Importstücke können nur mit Hilfe ihrer Qualitätsmerkmale chronologisch bestimmt werden.

Die Zahl der Gefäßbeigaben ist in der Karolingerzeit bedeutend. Die Keramik von Zalavár-Fenékpuzsta wurde von Á. Cs. Sós als die Fortsetzung der antiken Traditionen bewertet (Acta RCRF 1968), was aber von den Forschern nicht angenommen wurde. Andere Forscher dachten an byzantinische Einflüsse – das widerlegte B. Szóke. Auch mit den auf dem Boden der karolingerzeitlichen Gefäße häufig auftauchenden Zeichen beschäftigte sich B. Szóke. Er war der Meinung, dass diese vermutlich Zeichen von Töpfern sind. R. Müller widerlegt das nicht, aber er wirft die Frage auf, ob alle Exemplare guter Qualität solche Zeichen aufweisen sollten.

In den Gräberfeldern I–III sind Glasgefäße häufig vorhanden, während solche Funde im später belegten Gräberfeld an der Festungsmauer nicht zu finden sind. Nach den chronologischen Vorschlägen von L. Barkóczy sind die in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts datierten Typen häufig auftretende Funde, man könnte die kugelbauchigen Krüge und konischen Becher auch Anfang des 5. Jahrhunderts benutzt haben. Andere Typen, wie z. B. die Ölgefäße, tauchten schon früher auf, aber in Fenékpuzsta wurden sie in einem Grab durch die Münze des Valens datiert. Bei der Bewertung der Glasgefäße könnte sich der Verfasser auf die auch die Funde von Augusta Raurica behandelnde Arbeit von B. Rütli ebenfalls stützen. Dieses Buch gilt schon als ein Handbuch dieser Funde.

Die Zusammenfassung der Arbeit ist ein 10-seitiges Kapitel mit der Datierung und Bewertung der Gräberfelder. In Zusammenhang mit der Analyse der spätrömischen Gräberfelder versucht der Verfasser, die Bauzeit der Festung zu bestimmen. Überzeugende Argumente erwähnt er dafür, dass die Münzen und die frühesten Funde aus dem mittleren Drittel des 4. Jahrhunderts zu datieren sind und im Gegensatz dazu die am Anfang des 4. Jahrhunderts kennzeichnenden Fibeln, Armبänder und Glasgefäße im Fundmaterial nicht aufzufinden sind. Im Areal der Festung unterstützten Münzen (Vetranio) den chronologischen Vorschlag von R. Müller, den er im Gegensatz zur früheren Meinung von K. Sági überzeugend beweist. Aufgrund des Fundmaterials könnte man also mit der Belegung von drei Gräberfeldern gleichzeitig angefangen haben. Warum wurden drei, dann vier Gräberfelder gleichzeitig belegt? Diese Frage beantwortet R. Müller mit der Tatsache, dass die hier angesiedelten Gruppen, die aus den verschiedenen Gebieten der Provinz stammten und die Festung aufbauten, ihre Selbstständigkeit aufbewahren konnten und sich dementsprechend voneinander absondert bestatteten. Mit der Belegung des Gräberfeldes IV konnte man nur nach dem Aufbau der Festung beginnen.

Die Bauarbeiten an der Festung von Fenékpuzsta konnten gleichzeitig mit der zweiten Periode der anderen pannonischen inneren Festungen, für die die runden Türme kennzeichnend sind, stattfinden – oder etwas früher.

Die Funktion der inneren Festungen konnte bis auf den heutigen Tag nicht beruhigend geklärt werden. Nach E. Tóth konnten sie eine Verteidigungsfunktion nur nach 374 n. Chr. erfüllen. Im Gegensatz dazu schließt aber R. Müller nicht aus, dass Fenékpuzsta von Anfang an eine Rolle im Verteidigungssystem gespielt haben könnte, da sie an

einer strategisch wichtigen Stelle, an der Aquileia–Aquincum-Straße, errichtet wurde. Das könnte auch zur Besetzungszeit der Provinz eine wichtige militärische Rolle gespielt haben. Es ist ebenfalls kein Zufall, dass auch der Sitz des ostgotischen Königs Thuidimer da gewesen war.

S. Soproni nahm es früher an, dass die innenpannonischen Festungen von Valeria wahrscheinlich Stationsorte von regulären Truppen (*cohortes*) waren. Diese Hypothese konnten aber die Forschungsergebnisse nicht beweisen. Auch R. Müller weist darauf hin, dass keine Gürtel von Soldaten als Grabbeigaben zum Vorschein kamen und auch die Festung selbst konnte mit keiner der Stationen der *cohortes* der *Notitia Dignitatum* identifiziert werden. Nach E. Tóth dürften die Festungen die logistischen Zentren der Versorgung der *limitanei* in der ersten Periode gewesen sein, aber in Kriegszeiten galten sie als die Stützpunkte der *comitatenses*.

Die von der Festung weiter entfernt belegten Gräberfelder wurden in der Mitte des 5. Jahrhunderts aufgelassen; der Zeitpunkt kann mit Hilfe von archäologischen Methoden nicht bestimmt werden. Als ein historisches Datum kann die Übergabe von Pannonia prima den Hunnen und das Auftauchen der Ostgoten im Jahre 456 betrachtet werden.

Meiner Meinung nach fehlt eine zusammenfassende chronologische Tabelle in der Arbeit von R. Müller, in der die Perioden der Gräberfelder und der Festung synchronisiert angegeben würden. Während die vier großen chronologischen Perioden der Gräberfelder ausgezeichnet analysiert wurden, kann man bau- und siedlungsgeschichtliche Informationen über die Festung nur zwischen den Zeilen in einigen, sich z. B. auf eine altchristliche Basilika beziehenden Bemerkungen lesen. Es ist aber wahr, dass der Verfasser in dieser Hinsicht in keiner leichten Lage war, da neue, beschädigungsfreie Untersuchungen außer den Grabungen im Jahr 2009 neue Ergebnisse mitbrachten, aber es ist schwer, sich ohne eine diesbezügliche Zusammenfassung zu orientieren, bzw. weiß man nicht, inwiefern die Zeitstellung der Gräberfelder und der Festung miteinander in Parallele gestellt werden können. Früher versuchte K. Sági mit Hilfe der Angaben von 29 Gebäuden, die Perioden der Festung zu bestimmen. Die neuen Forschungen bewiesen aber, dass die Datierung in vielen Fällen nicht eindeutig ist. Auch der historische Ausgangspunkt ist bestritten. Während die Festung nach K. Sági in der Tetrarchiezeit errichtet wurde, datiert R. Müller die Bauarbeiten in die Mitte des 4. Jahrhunderts. Im Jahre 2011 schrieb O. Heinrich-Tamáskó eine umfassende Studie über die innere Chronologie und Funktionsänderung der Festung. Sie unterstützt die chronologischen Beobachtungen von R. Müller, zugleich stellt sie fest, dass die gründliche Analyse von zahlreichen Grubenhäusern, Gruben und Steingebäuden (außer der Übersicht der Dokumentationen auch die Analyse und geomagnetische Prüfung des Fundmaterials) zur Bestimmung der Perioden nach der Mitte des 5. Jahrhunderts nötig wäre. Das kann aber als die Zielsetzung des nächsten Projektes angesehen werden. Dazu könnte der Vergleich der bisherigen chronologischen Angaben und Perioden der Gräberfelder als Ausgangspunkt dienen.

Die Festung von Fenékpuzsta weicht ein wenig von den anderen pannonischen inneren Festungen ab. Das ist die einzige, die nicht zu Valeria gehörte und deren Ausbau später zu datieren ist. In Fenékpuzsta kann die frühere, bei den anderen Festungen bewiesene Periode nicht beobachtet werden. Obwohl die vor die Bauzeit der Festung datierbaren Siedlungerscheinungen in voneinander weit entfernt liegenden Gebieten da ebenfalls beobachtet werden konnten, bieten sie aber keine Angaben zu einem zusammenhängenden Siedlungssystem.

Die Frage der Funktion der für eine pannonische Eigentümlichkeit zu haltenden Festungen wird von R. Müller nur berührt, was teils mit der gesellschaftlichen Lage der in den Gräberfeldern Bestatteten

zusammenhängt. Der Grundriss, die organische architektonische Einheit der inneren Gebäude, die palastartigen Gebäude und das große Horreum lassen uns durchaus auf staatliche Bauarbeiten schließen. Von A. Mócsy wurden die inneren Festungen für Zentren kaiserlicher Güter gehalten, eben darum stellte er sie mit Gamzigrad in Parallele.

Sowohl eine zivile als auch eine militärische Funktion kann vorgestellt werden. Auch R. Müller widerlegt den militärischen Charakter in Beziehung mit den Gräberfeldern. Er weist darauf hin, dass keine Gürtelgarnituren mit Kerbschnittverzierung in den Gräbern zu finden sind und die Zahl der eindeutig mit zur militärischen Tracht gehörenden Garnituren Bestatteten sehr klein ist. 1954 nahm A. Radnóti die Anwesenheit einer paramilitärischen Wache an – mit Recht, wie es mir scheint.

Im anderen wichtigen zusammenfassenden Kapitel untersucht R. Müller die Frage der Kontinuität. Die Theorie von A. Alföldi, wonach das Material der damals bekannten, von V. Lipp und Á. Csák freigelegten Gräberfelder von Fenékpuszta als Nachlass der römischen Bevölkerung zu betrachten ist, war lange bestimmend. Im Gegensatz dazu nahm I. Kovrig an, dass die Bevölkerung der frühen Keszthely-Kultur nach 568 in der Umgebung von Keszthely ankam, obwohl auch das Fortleben vollkommen nicht ausgeschlossen werden kann. Man kann also annehmen, dass weiterlebende *romani* an der Entstehung der Keszthely-Kultur teilnehmen konnten, aber im Grunde genommen wird sie von der Verfasserin für den Nachlass einer frühawarenzeitlichen und sich ihnen anschließenden Völkergruppe gehalten. Sie begründet das in erster Linie damit, dass die Belegung der spätromischen (spätantiken) Gräberfelder auch noch von den Anhängern der Kontinuität nur bis Ende des 5. Jahrhunderts verfolgt werden konnte, so ist ein 75 Jahre langer Hiatus bis zu der awarischen Landnahme nachzuweisen. Die Belegung der Gräberfelder ist also nicht kontinuierlich und es ist höchstens bei den in der unmittelbaren Nähe der südlichen Festungsmauer freigelegten Gräbern anzunehmen, dass man sich auch während der Herrschaft der Goten da begraben ließ. Nach V. Bierbrauer schließt sie nicht aus, dass sich die Keszthely-Kultur vor 568 n. Chr. entstehen konnte, zählt sie aber doch mit neuen Ankömmlingen nach dieser Periode. Darauf weist auch die Tatsache hin, dass alle Gräberfelder der frühen Keszthely-Kultur Nekropole sind, in denen man die Belegung neu anfangt und in denen sich keine früheren Gräberfeldteile zu finden sind.

Die spätantiken Wurzeln wurden von G. Kiss durch die Einwanderung einer vor den Slawen fliehenden romanisierten Bevölkerung von Süden bzw. Südwesten her erklärt. Eine Frage ist es aber, warum sie eben hierher wanderten und warum nicht nach Italien. Nach A. Alföldi wird der überwiegende Teil der Bestattungen der frühen Keszthely-Kultur in den Zeitabschnitt zwischen 568 und 630 datiert, obwohl V. Bierbrauer der Meinung ist, dass beide Daten spekulativ sind, sie auf geschichtlichen und nicht auf archäologischen Gründen basieren. Die Festung wurde wahrscheinlich um 630 zerstört, obwohl man unter den Ruinen noch gelebt haben dürfte. Damit wird in Beziehung gebracht, dass die Belegung stellenweise bis in die Mitte des

7. Jahrhunderts fortgesetzt wurde. Die Festung war in der Karolingerzeit wieder bewohnt, einige Gebäude und Verteidigungswerke wurden renoviert. Bemerkenswert ist es aber, dass keine Bestattung aus dem 9. Jahrhundert um die altchristliche Basilika zu finden ist. Die karolingerzeitlichen Gräber, in denen Bestattungssitten heidnischen Ritus beobachtet werden konnten, kamen beiderseits des Festungstors zum Vorschein. Im 9. Jahrhundert konnte die Bevölkerung vermutlich aus weiterlebenden Awaren und südslawischen Elementen bestehen. Die Belegung des Gräberfeldes ist bis zu der ungarischen Landnahmezeit verfolgbar.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass R. Müller mit der musterhaften Veröffentlichung und Analyse von wichtigen Gräberfeldern großer Gräberzahl zur Lösung der geschichtlichen Fragen vom 4. bis zum 9. Jahrhundert, im Wesentlichen von der späten Römerzeit bis zu der ungarischen Landnahme, beitrug. Hinsichtlich der von ihm bestimmten vier chronologischen Gruppen reicht die Bedeutung von Fenékpuszta sowohl in der spätromischen Zeit als auch in der Zeit der Keszthely-Kultur über die regionalen Probleme hinaus. Es ist kein Zufall, dass man auch in der internationalen Fachliteratur diese Gräberfelder als Referenzpunkte betrachtet. Im Gegensatz zur früheren Hypothese von K. Sági, der die kontinuierliche Besiedlung, d. h. die vollkommene Kontinuität in den Jahrhunderten von der Zeit der Tetrarchie an bis in das Mittelalter betonte, werden wesentliche Verfeinerungen von R. Müller vorgeschlagen. Einerseits stellt er fest, dass eine lange Zeit andauernde Diskontinuität von der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts bis zur Entstehung der Keszthely-Kultur, ferner nach 630 zu beobachten ist und die Belegung der Gräberfelder nicht unterbrochen ist. Er akzeptiert die Annahme hinsichtlich der antiken Wurzeln der Keszthely-Kultur, widerlegt aber, dass die da fortlebende Bevölkerung der Festung bei der Entstehung der Keszthely-Kultur eine bestimmende Rolle gespielt haben könnte. Seiner Meinung nach spielte die Migration dabei eine viel bedeutendere Rolle. Die Errichtungszeit der Festung wird von ihm in die Mitte des 4. Jahrhunderts datiert. Er versucht, den Charakter und die Funktion der Festung zu bestimmen, obwohl er mit dem zusammenfassenden Vergleich der Perioden der Gräberfelder und der Festung schuldig blieb.

Das behandelte Buch ist der erste Band einer die Ergebnisse von im Rahmen eines wichtigen internationalen Projektes verwirklichten Forschungen vorstellenden Serie. Diese Arbeit ist eine wichtige Grundlegung und kann ein wichtiges Handbuch der völkerwanderungszeitlichen Geschichte Transdanubiens und des einstigen Pannoniens sein.

D. Gabler

Archäologisches Institut

Forschungszentrum für Humanwissenschaft
der Ungarischen Akademie der Wissenschaften

Úri u. 49, H-1014 Budapest, Ungarn

gabler.denes@btk.mta.hu